

den Schrumpfungsgrad erheblich mildern, gelten jedoch in einem Land, das auf seine Homogenität großen Wert legt, als zu risikoreich.

Aus den Schlussfolgerungen ergeben sich vier Handlungsempfehlungen für schrumpfende Regionen (Kap. 11): Erstens eine stärkere Vernetzung politischer und wirtschaftlicher Aktivitäten unter Einbeziehung lokaler Akteure von Nichtregierungsorganisationen in Entscheidungsprozesse; zweitens auf der Ebene der Gemeinden die Entwicklung professioneller Fähigkeiten hin zu einer nachhaltigen Vermarktung ihres kultur- und naturlandschaftlichen Erbes (*brand-creation, brand-management*); drittens die Schaffung einer internationalen Clearingstelle (eingebracht durch die UN oder besser die japanische Regierung), die den Akteuren schrumpfender Regionen Informationen, Forschungsergebnisse und Beratungskompetenz zur Verfügung stellt; viertens schließlich eine stärkere Fokussierung in der Forschung auf die positiven Potenziale der Schrumpfung, damit zusammenhängend das Plädoyer für einen Paradigmenwechsel weg von kontinuierlichem Wirtschaftswachstum hin zur Verbesserung des Lebensraumes im Sinne nachhaltiger Entwicklung. Kurz vor Erscheinen dieses Buches traf das Große Erdbeben 2011 die peripheren Küstenregion Tōhokus und ihre stark schrumpfende und alternde Bevölkerung. In einem Epilog („Lessons from Tōhoku“) wird diese Katastrophe in das Thema Schrumpfungsstrategien einbezogen.

Im Spannungsfeld zwischen dem Drama zunehmender Ortswüstungen einerseits und den Möglichkeiten aktiver Gestaltung regionaler Schrumpfung andererseits bietet dieser ambitionierte, problemorientierte Band durch die Verarbeitung typischer Fallbeispiele nicht nur den Japan-Experten, sondern all denen, die an den Problemen des demographischen Wandels in seiner Raumwirksamkeit und gesellschafts-politischen Brisanz interessiert sind, hervorragende

Informationen und Anregungen. Ein sehr empfehlenswertes Buch.

Winfried Flüchter

**Claudia Schmidhofer: Fakt und Fantasie. Das Japanbild in deutschsprachigen Reiseberichten 1854–1900**

Wien: Praesens Verlag, 2010. 624 S., EUR 48,60

Zwei Vorurteile sprechen gegen jenes bemerkenswerte Buch: Es handelt sich um eine Dissertation und es hat das Volumen eines zünftigen Flachziegels. Doch der unvoreingenommene Leser findet seine Mühen reich belohnt. Nicht nur gelingt es der Autorin, den bei deutschsprachigen Dissertationen ebenso überflüssigen wie unleserlichen Definitions-, Theorie- und Methodologieballast auf das nötige informatorische Minimum zu reduzieren, die Arbeit bleibt bei aller Gründlichkeit und Liebe zum Detail auch flüssig und oft amüsant geschrieben, lesenswert und anregend bis zur letzten Seite. Ja, man hat sogar am Ende das dankbare Gefühl, daß sie uns die Lektüre von über 60 oft wohl recht sperriger Konvolute abgenommen und doch dabei alles Lesens- und Wissenswerte mitgeteilt hat. Eine gewaltige Lese- und Bildungsökonomie also.

Überraschend ist die insgesamt außerordentlich positive Schilderung Japans, seiner Natur, seiner Kultur und der Menschen in nahezu allen der besprochenen Bände. In jener Zeit waren Weltreisen nicht mehr mit Entbehrungen und Mühsal verbunden, sondern sie wurden zur Mode der neuen Weltbummler der europäischen und amerikanischen Oberschichten. Japan war eine der beliebtesten Pflichtstationen, die im Frühjahr und Herbst gerne für einige Wochen und Monate aufgesucht wurde. Entsprechende Reiseberichte fanden reißenden Absatz, zumal sie auch von der von den Weltausstellungen in Paris (1867) und Wien (1873) stimulierten Mode des Nipponismus beflügelt wurden. Japan wurde nicht selten als ein

„kleines Paradies“ beschrieben (S. 218) bis hin zum „niedlichen Kindergarten“ (S. 417), in dem die Menschen „fröhlicher, vielleicht auch glücklicher [sein] als die Bewohner des Abendslandes“ (S. 209). Vor allem im Vergleich zu China schneidet Japan fast immer besser ab. China galt als Land des Despotismus, der Rückständigkeit und der Stagnation. Demgegenüber war Japan dem Westen aufgeschlossen, ein Land der jugendlichen Frische, dem die Zukunft gehörte (S. 326).

Zu den Standardtopoi des Diskurses zählen die Andersartigkeit, Unverständlichkeit und Einzigartigkeit Japans ebenso, wie die Begeisterung für die allgegenwärtige Höflichkeit, das Lachen und Lächeln, den Sinn für Kunst und Ästhetik, die Liebe zur Natur, das bunte Volkstreiben eines liebenswerten und kindlichen Völkchens, das sich durch vielseitige Begabungen, Liebe zum Detail, Fleiß, Heiterkeit, Ehrlichkeit, Neugierde, Lernwillen, Intelligenz, gute Manieren, Kinderliebe, Bedürfnislosigkeit, Sauberkeit und eine gewisse Vergnügungssucht auszeichne, insgesamt also über ein glückliches Temperament verfüge. Dabei kommen die Frauen, mit denen die zumeist männlichen Reisenden vor allem in Teehäusern und Herbergen in Kontakt kamen und die als niedrig, hübsch, anmutig, fleißig, sanftmütig und verlockend dargestellt werden, wesentlich besser weg als die Männerwelt, die gelegentlich als affenartig hässlich und beschränkt beschrieben wird (S. 260 und S. 467). Auch werden Beamte und Kaufleute wesentlich negativer dargestellt als die Bauern, Handwerker, Kulis, Arbeiter und Wirtsleute oder die fröhlichen Volksmassen der Tempelfeste, die sich stets freundlich und gesittet betragen. Obwohl die meisten kaum mehr als über das bare Lebensminimum verfügten, sei offenes Elend, Bettelei oder Vagantentum unsichtbar. Auch gäbe es keine offenen Gefühlsausbrüche. Geldgier, Prunksucht, Neid, Streit, Rohheit und Vandalismus seien ebenfalls unbekannt (S. 353). Der Armut an Schimpfworten stehe ein Reichtum an Höflichkeitsformen gegenüber.

Die strohgedeckten Dörfer seien allesamt sauber, die Straßen und Brücken gut erhalten. Die Äcker sorgfältig wie Gartenland gepflegt. Die zahlreichen Naturkatastrophen und Feuersbrünste nähmen die Japaner mit stoischem Gleichmut hin und machten sich sofort wieder an den Wiederaufbau.

Über die Zeit fand freilich ein Paradigmenwechsel statt. Zwar wurden die Reisen ins Landesinnere, die, sofern überhaupt möglich, ursprünglich mühsam mit Säften und Ochsenkarren absolviert werden mußten, durch den Bau der Eisenbahnen Ende der 80er Jahre immer leichter. Auch mutierten die ursprünglich gefährlichen Zweischwertmänner, die vor allem in betrunkenem Zustand mordlüsternen Samurai, nach ihrer Entwaffnung 1877 zu netten, hilfsbereiten Polizisten (S. 86f). Dennoch kontrastieren viele Autoren der 90er Jahre bereits das alte, ursprüngliche und idyllische Japan mit dem neuen Japan mit seiner Industrialisierung, Verstädterung, der verschmutzten Umwelt, dem Industrieproletariat mit Kinderarbeit, Slums und Hungerlöhnen, und den rauen neuen Sitten, die von den Ausländern in den Hafenzentren eingeführt worden waren. Tokyo in Sonderheit sei nach dem Abbruch der Daimyo Residenzen zu einem öden, farblosen und armseligen Häusermeer gekommen.

Kritisch wurden wenig überraschend von westlichen Missionaren auch die japanischen Religionen gesehen. Während die Oberschicht offen atheistisch oder agnostisch sei und den frommen Aberglauben der Volksmassen verachte, seien buddhistische Priester nicht in der Lage, ihren Glauben theologisch zu erklären, von der Naturreligion des Shinto ganz zu schweigen (S. 111 und S. 507). Es handle sich im wesentlich um geistlose Rituale, die sich in materialistischen Äußerlichkeiten erschöpften. Ohnehin hätten die Japaner kein Interesse an Metaphysik, höheren Idealen oder ethischen Fragen. Mit Bedauern wurde 1870 die Zerstörung vieler buddhistischer Tempel und Heiligtümer während der Meiji-Restauration

kommentiert (S. 101) – wiewohl viele der Kuriositätensammler sich damals bei jener Tempelstürmerei ebenso wie bei verarmten Samurai billig mit Raritäten eindecken konnten.

Wenig überraschend gibt es häufige Beobachtungen des Mangels an Originalität und der reinen technischen Nachahmung, bei einem Land in solch einem rapiden Aufholprozess nicht verwunderlich. Das Unterrichtssystem beschränke sich auf mechanisches Auswendiglernen. Gelegentlich mutet die Kritik heute auch etwas befremdlich an, etwa wenn von dem Mangel an Pünktlichkeit der Japaner und ihrem Fehlen von Zeitvorstellungen die Rede ist. Kurios auch, dass japanisches Essen damals als kaum genießbar angesehen wurde.

In vieler Hinsicht hatte sich Japan jedoch bis zur Jahrhundertwende schon auf westliche Kritik eingestellt: Öffentliche Hinrichtungen gab es schon längst nicht mehr (S. 436). Klagen über Grausamkeit und Willkür verschwanden mit dem Untergang des Feudalismus nach den 60er Jahren (S. 448). Auch das harmlose öffentliche gemeinsame Baden, das für die oft puritanischen Reisenden als Zeichen für Unzucht und Schamlosigkeit galt, war von den Behörden längst verboten worden (S. 379).

In Summe bietet dieser Band ein wunderbares, dichtes Panorama des Reisens und Lebens vor 110 bis 160 Jahren. Es hilft, dass es damals keine politischen Korrektheitscodes gab, und natürlich auch, dass die Autorin uns jene Einsichten unzensuriert und in konzentrierter Form analytisch aufbereitet vorlegt. Mitunter bedauert man, dass wir Heutigen doch zu spät nach Japan gekommen sind.

Albrecht Rothacher

**Lim Dong-won: Peacemaker. Twenty Years of Inter-Korean Relations and the North Korean Nuclear Issue. A Memoir**

Baltimore: The Brookings Institution Press, 2012. 275 S., USD 28,95

Zwischen 1989 und 1992 gab es zahlreiche hochrangige Treffen zwischen Vertretern aus Nord- und Südkorea, u. a. wurden eine Grundsatzvereinbarung und eine Erklärung zur Entnuklearisierung der koreanischen Halbinsel unterzeichnet. Im Juni 2000 fand das erste Gipfeltreffen der damaligen Führer beider Koreas statt, das zweite 2007. Pro Jahr kam es zu hunderten von Kontakten auf unterschiedlichsten Ebenen. Über 1,7 Millionen Touristen aus dem Süden haben den Norden besucht und auf dessen Territorium gibt es ein Industriegebiet unter südkoreanischem Management mit rund 47.000 nordkoreanischen Beschäftigten. Es gab nicht nur vielfältige Kontakte und Zusammenarbeit im politischen und ökonomischen Bereich, sondern auch Treffen von getrennten Familienmitgliedern und die Freilassung von Gefangenen.

22 Jahre nach dem hoffnungsvollen Beginn sind die Beziehungen fast auf dem Nullpunkt angelangt und Nordkorea hat nukleare Sprengsätze gezündet. Wer wissen möchte, wie es zu dieser erst höchst erfreulichen, dann bitter enttäuschenden und gefährlichen Entwicklung kam, der muss das Buch von Lim Dong-won lesen. Er schreibt über das Zustandekommen von historischen Treffen und Dokumenten, aber er schildert auch Missverständnisse, verlorene Jahre sowie versäumte Chancen und nennt diejenigen, die günstige Gelegenheiten nicht nutzten. Der Verfasser macht seine eigene Bewertung von politischen Ereignissen unmissverständlich deutlich.

Der pensionierte General, Diplomat und ehemalige Minister war in diesen rund 20 Jahren in unterschiedlichsten Funktionen in die innerkoreanischen Beziehungen involviert. Trotz vieler Enttäuschungen und